Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 32 (1938)

Heft: 1

Artikel: Die Reformation Johannes Calvins und die politische Entwicklung des Westens : Teil I

Autor: Berger, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und damit wollen wir in das neue Jahr. Wir wollen mit einer Tat beginnen: der Tat des Ja-Sagens zu dem Glauben, der uns geſchenkt iſt und allen Sieg verbürgt. Oder dann der Hinwendung zu der Stelle, wo jedem, wenn er ernſtlich will, der Glaube geſchenkt wird, der das Herz unüberwindlich macht. *Leonhard Ragaz.*

Die Reformation Johannes Calvins und die politiſche Entwicklung des Weſtens.[1])

I.

Viel geſchmäht, den meiſten unbekannt, von wenigen geliebt, ſchwankt das Bild Johannes Calvins in der Geſchichte. Ein ganz Großer, der heute ſeiner Entdeckung wartet, ein Geiſt, zu dem die geiſtigen Zwerge keinen Zugang finden und darum ihre Blindheit für dieſe Größe mit dem Haß ihrer kleinen Seele aufzuwiegen ſuchen. Und wenn wir von dieſer Größe reden, ſo meinen wir allerdings nicht nur den Theologen, den Gelehrten des Gotteswortes, den heute die Kirche feiert und deſſen geiſtige Leiſtungen auf dem Gebiete der Theologie von den Theologen unſerer Zeit gleichſam in Flaſchen abgezogen und in den Handel gebracht werden ... wir meinen den Mann, der die Welt bewegt hat, der durch ſein Wort die Entwicklung des geſamten europäiſchen Weſtens, nicht zuletzt die politiſche beſtimmt hat. Unwiderruflich flieht das einmal geſprochene Wort ans Ohr unzähliger Hörer, inner- und außerhalb der Kirche, in neue und nicht vorhergeſehene Lagen und Verhältniſſe ... es wirkt wie ein Sauerteig, der geheimnisvoll die ganze Teigmaſſe durchdringt. Und was für ein Teig iſt dieſe Welt! Wie wird der geknetet! Welch ſchmerzlichen Knetprozeß macht der Einzelne, eine Gemeinde, ein Staat, ein Kontinent, die Welt durch. Was wird da alles dieſem Teig einverleibt, beigemengt — wieviel Unſinn, wieviel Schlechtigkeit, Frevel und Gewalttat ... aber auch unſcheinbar Gottes Wort. Dieſes Wort wirkt mannigfaltig. Wir verfolgen es in ſeinen *politiſchen* Verzweigungen und Wirkungen.

Damit wir aber nicht dem Aberglauben huldigen, als ob das Wort „an und für ſich" wirke, ſozuſagen automatiſch, daß es nur geleſen oder gehört werden müſſe, um ſofort ſeine Verheißungen zu erfüllen, will ich in aller Kürze *den* Ihnen zeigen, der es in gläubiger Seele aufgenommen, unter Kampf, Gebet und Leiden ſeinen Zeitgenoſſen lebendig zugerufen hat: Johannes Calvin.

Geboren 1509 zu Noyon in der Picardie als Sohn eines biſchöflichen Sekretärs, kam er mit jungen Jahren in ein Gymnaſium in Paris,

---

[1]) Vortrag, gehalten am 29. November 1936 am Gemeindeabend der evangeliſchen Kirchgemeinde Sargans-Mels.

bezog dann als Student der Rechtswiſſenſchaft die Univerſitäten Orléans und Bourges. Durch einen ſchwäbiſchen Profeſſor und einen Vetter lernte er die lutheriſche Reformation kennen, ſträubte ſich zunächſt dagegen mit Ingrimm, verteidigte das Papſttum, ſo lange er konnte, las und ſtudierte die Bibel, arbeitete überhaupt mit unvergleichlicher Gründlichkeit, Tag und Nacht, repetierte am Morgen, was er tags zuvor geleſen und legte ſo den Grund zu ſeinem umfaſſenden Wiſſen. Nach Erlangung der Doktorwürde finden wir ihn wiederum in Paris in einem Kreiſe von Hochſchullehrern, gebildeten Laien, Freunden des Evangeliums. Auf Allerheiligen 1533 ſchreibt er ſeinem Freunde Cop die Rektoratsrede zur Feier der Sorbonne, in welcher er die Heiligen mit keinem Wort erwähnt, ſondern Jeſus Chriſtus als den einzigen Mittler zwiſchen Gott und Menſch preiſt. Große Beſtürzung unter der erlauchten Geſellſchaft! Calvin flieht im Winzergewand, aufs äußerſte gefährdet. Ueber die Evangeliſchen in Paris ergeht eine Verfolgung. Calvin begibt ſich zu einem Freunde nach Angoulême und hat dort, wie einſt Luther auf der Wartburg, Zeit und geſicherte Ruhe zum Studium, flieht nach einem Jahre über Straßburg nach Baſel, wo 1536 ſein grundlegendes Werk: „Unterricht in der chriſtlichen Religion", erſcheint, welches zeit ſeines Lebens keine Veränderung, ſondern nur große Erweiterungen erfährt. Was der ſechsundzwanzigjährige Mann zum Abſchluß gebracht hatte, mußte der gereifte Fünfzigjährige nicht mehr ändern. Das iſt bezeichnend für das ganze Lebenswerk Calvins, das von Anfang an den zielſicheren Charakter, eine ſtetige, ungebrochene geiſtige Entwicklung aufweiſt, durch ſchlimmſte Zeiten hindurch die innere Folgerichtigkeit zu retten vermag, man möchte ſagen „kompromißlos". Auf dem Rückweg von Ferrara in Italien, wo am Hofe der Herzogin Renata von Ferrara erlauchte Geiſter, dem Evangelium geneigt, ſich zuſammengefunden, der Inquiſition aber hatten weichen müſſen, übernachtet Calvin, von einem kurzen Aufenthalt in Frankreich herkommend, in Genf. Wilhelm Farel, der den Schwierigkeiten ſeines eben begonnenen Reformationswerkes nicht gewachſen war, beſchwor den Gaſt, zu bleiben. Das tat er und erhielt in der Folge vom Rate der Stadt die Erlaubnis, in der Kathedrale zu lehren, ohne Gehalt. Mit dieſer untergeordneten Stellung begann das rieſige Werk, welches nicht ſo ſehr Genf allein, als ganz Europa galt.

Nach zwei Jahren mußten die beiden Prediger aus der Stadt weichen, als Verbannte, da ſie in einer beſtimmten kirchlichen Forderung gegenüber dem Staate unnachgiebig blieben. Calvin wurde nach Straßburg als Pfarrer der franzöſiſchen Gemeinde und Profeſſor für Auslegung des Neuen Teſtamentes berufen. Dies ward eine Lehrzeit ſondergleichen. Nach drei Jahren aber, als den Genfern die Augen über den Verluſt aufgegangen, ehrenvoll zurückberufen, ſetzte er ſeine Predigten dort fort, wo er ſie vor drei Jahren abgebrochen hatte. Eine wohlgeordnete Kirche, die ihre volle Kraft in der Selbſtverwaltung ent-

faltete, eine Kirche nicht nur der Predigt, ſondern auch der ſtrengen perſönlichen Zucht, eine Kirche, welche die Heiligung des ganzen Lebens energiſch an die Hand nahm — und das wollte in dem liederlichen Genf etwas heißen —, war Calvins Ideal. Wer über die Zucht von Genf klagt als über engherzige Reglementiererei, der vergißt, daß Calvin gar nicht über das im Mittelalter übliche Maß von Vorſchriften hinausging, aber daß er für ihre Nachachtung ſich einſetzte. „Wer indeſſen das Mittelalter nicht nur von der erhebenden Seite, ſondern auch von den Hintergäßlein her kennt, wird zugeben müſſen, daß man weder Mucker noch Finſterling zu ſein brauchte, um eine gründliche Säuberung für angezeigt zu halten.“ (Karl Holl.)

Das iſt die Kraft des Calvinismus von Anfang an: Die überragende, ja die verzehrende Größe und Heiligkeit Gottes kannte keine Rückſicht auf Liebhabereien, ſie forderte den Menſchen, ſie forderte die Kirche, ſie forderte den Staat unter ihre Botmäßigkeit. Entſchiedenheit und Organiſation waren die weſentlichen Merkmale, in denen ſich die mächtigen Waſſer calviniſtiſcher Religioſität gezügelt und mit unerhörter Gewalt, allen Widerſtänden trotzend, in die Welt ergoſſen.

Wenn der Gläubige ein bewußtes, tätiges Werkzeug Gottes werden ſollte, ſo mußte auch die Gemeindeordnung darauf eingerichtet werden. Dieſem Zweck, die Gemeinde als eine Gemeinſchaft von lauter Ueberzeugten und Entſchloſſenen feſtzuhalten, diente der Schwur von 1536, diente die Anordnung, daß die Taufe vor verſammelter Gemeinde ſtattfinden ſollte, dienten die Katechismen Calvins, die in Genf eingebürgerte Form der Konfirmation, die zahlreichen Predigten und die regelmäßigen Hausbeſuche. *Religiöſe Mündigkeit jedes Bürgers* war das Ziel. Der Calviniſt wußte, was er glaubte und warum er's glaubte, er ſcheute ſich vor keinem Doktor oder Profeſſor, wenn es galt, Rechenſchaft abzulegen. Wer möchte leugnen, daß eine ſolche Geſellſchaft auch imſtande war, wenn die Zeit gekommen, die *politiſche* Mündigkeit jedes Bürgers zu fordern und ſie in den gewaltigen Kämpfen gegen die Diktaturen der Fürſten unter Beweis zu ſtellen?

Eine ſolche Kirche, wie die beſchriebene, mußte auch auf die andern Gemeinſchaftsformen viel ſtärker einwirken, als die lutheriſche. Auch dem Staat gegenüber war ſie eine Macht. Man hat ſich gewöhnt, das in Genf hergeſtellte Verhältnis zwiſchen Staat und Kirche mit dem Namen einer Theokratie (Gottesherrſchaft) durch beſtimmenden Einfluß der Kirche zu bezeichnen. Dabei läuft eine Verwechſlung der Begriffe unter. Calvin hat dem Regierungsrat der Stadt Genf einen nicht geringen Einfluß auf die Beſetzung der kirchlichen Aemter einräumen müſſen. Es ſind fortgeſetzt und wiederholt ſchwere Eingriffe in die Ordnung der Kirche und in Calvins perſönliche Arbeit vorgekommen, ohne daß er deswegen jemals den Rat hätte exkommunizieren, d. h. vom Abendmahl ausſchließen wollen. Ein derartiges Syſtem kann man nur mit Einſchränkung Theokratie nennen, wobei

allerdings der Ausdruck „Theokratie“ zur Bezeichnung der innerſten Abſicht der Kirche Calvins am zutreffendſten iſt. Selbſt in dem vielgenannten Fall Servet war es die Calvin feindliche Partei, welche ſogar gegen deſſen ausdrücklichen Wunſch um Anwendung einer milderen Strafart jenen Spanier auf den Scheiterhaufen brachte. Stephan Zweig hat in ſeinem Calvinbuche wirklich das Menſchenmögliche geleiſtet, um die Sache auf den Kopf zu ſtellen. In Politik im engeren Sinne hat Calvin ſich viel weniger gemiſcht als Zwingli.

„Was Calvin erſtrebte, war nicht Beherrſchung des Staates durch die Kirche, ſondern das zugleich Beſcheidenere und Größere: die Durchdringung des ganzen Volkslebens mit dem Geiſte des Evangeliums.“ (Holl.) Er ſchied klar zwiſchen den Aufgaben der Kirche und des Staates, zwiſchen weltlicher Zwangsgewalt und religiöſer Autorität. Er wollte den Staat in ſeinem Gebiet ſo ſelbſtändig belaſſen, wie er für die Kirche auf dem ihrigen Freiheit begehrte. Aber er konnte nicht umhin, zugleich ein Zuſammenwirken beider Mächte zu fordern. Schon durch die gemeinſame Beziehung auf das Volksganze, noch mehr durch die auch von Calvin vertretene religiöſe Faſſung des Staatszweckes: der Staat war nicht für ſich ſelbſt, ſeinen Machtdrang und Machthunger da, ſondern um Gott zu dienen durch den Dienſt an den Bürgern, ergaben ſich Berührungspunkte. Calvin wünſchte in Sachen der Zucht der Kirchbürger die Unterſtützung des Staates, wie er andererſeits getreu dem Wort: „Gerechtigkeit iſt das Fundament der Staaten“ von der Wirkſamkeit der Kirche eine Stärkung des Staates erhofft. Das reine Freiwilligkeitsſyſtem, das gegen Staat und Volk ſich gleichgültig verhält, hätte Calvin im Grundſatz nie gebilligt.

Daß das Verhältnis zwiſchen beiden in einzelnen Punkten nicht leicht zu finden war, liegt in der Natur der Dinge. Reibungen zwiſchen Kirche und Staat ſind in calviniſtiſchen Ländern an der Tagesordnung. Aber daheim wie auswärts war Calvin peinlich darauf bedacht, daß die Autorität des Staates und der Reſpekt vor der Ordnung auch während eines Kampfes keinen Schaden litt. Bekenntnis — und, wenn es ſein muß — Martyrium, aber keine Gewalttat. Das iſt Calvins Haltung bis zuletzt auch in den ſchwerſten Kämpfen, die ſeine Schüler in Frankreich, England und Schottland zu beſtehen hatten. Es gibt bei Calvin kein aktives Widerſtandsrecht in dem Sinne, daß er gegen eine unrechtmäßige oder ungerechte Regierung auf Grund der Bibel die Bürger zum Widerſtand aufforderte. Denn nach Calvins Auffaſſung iſt die Regierung nicht dem Volke, ſondern Gott verantwortlich. Regiert die Obrigkeit zu ſeiner Unehre, ſo wird er ſelber einen Rächer erſtehen laſſen. Doch das iſt ſeine eigene Sache. Die Verzweiflung hat vielfach die Calviniſten über dieſe ihnen durch die Lehre des Reformators geſetzte Grenze hinausgetrieben. Auch in der Theorie. Die ſcharfe Umſchreibung der obrigkeitlichen Pflichten, die Ablehnung des Grundſatzes, daß eine Regierung frei vom Geſetze ſei, die Idee des paſſiven

Widerſtandes wurde ausgebaut und führte zur Auffaſſung von der ſogenannten Volksſouveränität oder Oberhoheit des Volkes, oder, um es faßlicher auszudrücken: Weil man nunmehr der Auffaſſung war, daß die Regierung (Fürſt, König oder Miniſterium) um des Volkes willen da ſei, nicht das Volk um der Regierung willen, deshalb ſtellte man das Volk und ſeine Wohlfahrt als maßgebenden Faktor in die Mitte aller ſtaatspolitiſchen Erwägungen. Dieſe Volksſouveränität hat denn auch unter den Schülern Calvins beredte Wortführer gefunden: Beza, Knox, Buchanan, Hotmann, Goodmann, Languet, Jurieu, Dupleſſis-Mornay... Sie alle haben in irgend einer Weiſe den großen Geiſtern am Vorabend der franzöſiſchen Revolution (Montesquieu und Rouſſeau) vorgearbeitet. Was aber bei den Schülern Calvins in deutlichſter Beziehung zum Ordnungswillen des heiligen Gottes geſehen wird, was nie ohne den fordernden und richtenden Gott erfaßt und geſchaut und vertreten wird, das hat ſich im Zeitalter der Aufklärung, insbeſondere in der franzöſiſchen Revolution nicht nur aller religiöſen Formeln entledigt, ſondern wird überhaupt nicht mehr in Verbindung zu dem Glaubensgut der Reformation geſehen. Die Bindung an Gott iſt zerriſſen. Das Volk wird, wie vorher die Obrigkeit, zu einem Gott, zum höchſten Begriff der Politik.

Mag man die Theologie Calvins nur als Theologie verſtehen, mag man in jener beinahe hyſteriſchen Angſt vor der Politik die Wirkung Calvins rein auf das Religiöſe beſchränken wollen, mag man alſo Calvin nur für das Gebiet kirchlichen Lehrens und Wirkens reklamieren, das iſt in jedem Fall eine verengte Geſchichtsbetrachtung, eine Schau mit Scheuklappen, die der Wirklichkeit und Weite des ganzen Geſchichtsverlaufes nicht gerecht wird. Es iſt und bleibt eine heute weniger als je zu unterſchlagende Tatſache, daß der Calvinismus die Kampfſcharen geſtellt hat, die den weltlichen Diktatoren in Frankreich, Niederland und Großbritannien die Spitze boten, den weltlichen Diktaturen, welche im engſten Zuſammenhang mit der geiſtlichen Diktatur von Rom, angefeuert und unterſtützt vom Jeſuitenorden, den geſamten Weſten in Feſſeln zwingen wollten. Der Heldenmut der „Auserwählten Gottes" war nicht nur eine theologiſche Mache, ein Faktor, mit dem die Inquiſition zu rechnen hatte, ſondern auch eine politiſche Tatſache, tauſendmal bewährt auf den Schlachtfeldern der Freiheit. Schon allein die Stadt Genf war dafür ein beredtes Zeugnis. Man müßte blind ſein, wenn man verkennen wollte, was Calvinſcher Geiſt für die Feſtigung des Staatsweſens bedeutete. Mehr als einmal hing ſchon während Calvins Lebzeiten die Exiſtenz der Stadt an einem Haar. Seit 1559 befindet ſie ſich eigentlich fortwährend im Belagerungszuſtand. Keinem der ſtarken Nachbarn ſchien es ſchwer zu fallen, das kleine Staatsweſen zu erdrücken. Wenn das ſtets Befürchtete dennoch nicht eintrat, ſo darf man dies mit guten Gründen der Kirche Calvins und ihrer Diſziplin zuſchreiben. Wer die Wirkſamkeit moraliſcher Kräfte im Staatenverhält-

nis überhaupt wahrzunehmen vermag, der wird dieſem Faktor mehr als politiſchen Zufälligkeiten die Rettung Genfs zuſchreiben. Die Stadt mit ſechzehntauſend Einwohnern, die bisweilen viertauſend Flüchtlinge beherbergte und ſpeiſte, die damit allein ein leuchtendes Beiſpiel dafür gab, daß ſie für *andere* lebte, eine ſolche Stadt mußte aller Hoffenden Stärke, aller Unterdrückten Troſt, aller Verfolgten Hort ſein — phyſiſch oder geiſtig. Es war da in dieſer Stadt unter den Predigten und Lehrvorträgen ein Gemeinſchaftsgefühl aufgebrochen, eine Truppe rekrutiert worden, die, der Leiden und der nationalen Grenzen nicht achtend, die herrliche Botſchaft von der Freiheit der Kinder Gottes in Jeſus Chriſtus kühn und freudig verkündete. Denn nicht an die Kirche, nicht an den Pfarrer, nicht an irgend ein Ding dieſer Welt iſt der Calviniſt gebunden, er iſt in Gottes unergründlichem Erbarmen aufgehoben, getragen auch in allen Leiden und Rätſeln dieſer Welt; er kann darum getroſt in allen Lagen ſeinem höchſten Herrn gehorchen.

Aber zurück nach Genf. Feinde im Innern — wenigſtens bis zum Jahre 1555 —, Feinde um Genf, Feinde in der ganzen Welt, Tauſende ſeiner treueſten Anhänger im Gefängnis, am Galgen, auf den Galeeren, Bitten um Beiſtand und Rat in der Organiſierung verſchiedener Kirchen, eine rieſige, einzig daſtehende Korreſpondenz mit allen Ländern Europas, ein Herz für die kleinen Nöte der Stadt, für arme Gefolterte und Gefangene im Ausland, deren er in Briefen gedenkt, ein Auge für die großen politiſchen Vorgänge, wie für die kleinen Angelegenheiten ſeiner Pfarrkinder, ein Mann, der ſelten mehr als drei Stunden ſchläft, ſeine hervorragende Auslegung zur Heiligen Schrift mitten in einem beiſpielloſen Kampfe ſchreibt, als Profeſſor vor Tauſenden von Studenten lieſt, ein Mann, der einige Male in der Woche predigt, ein warmherziger Seelſorger — das iſt Calvin, von dem nicht nur katholiſche Geſchichtsſchreiber behaupten, er ſei ein Tyrann geweſen. „Es liegt eine breitſtirnige Tatſache vor, die für ſich allein geeignet iſt, das Urteil über Calvin zurechtzurücken. Wäre Calvin der herrſchſüchtige, kalte, grauſame, heimtückiſche Menſch geweſen, für den man ihn ausgibt, ſo hätten nach ſeinem Tode die Dinge ganz anders gehen müſſen, als es der Fall war. Nach allen Erfahrungen der Welt mußte dann eine wilde Reaktion einſetzen, die alles wegfegte, was er geſchaffen hatte. Aber dieſer Umſchwung iſt nicht eingetreten. Der Bau, den Calvin gegründet hatte, ſtand über hundertfünfzig Jahre aufrecht, ohne daß ein Stein ſich löſte.“ (Holl.) Ein derart beiſpielloſer Erfolg erklärt ſich doch nicht mit dem Hinweis auf einige Zufälle und „Charakterſchwächen“ Calvins. Man empfand die Macht des Heiligen, die trotz aller Menſchlichkeiten von ihm ausging, man ſpürte die befreiende Kraft, die darin verborgen war — das war der Grund, warum er ſiegte. In dem größeren Raume eines über die Völkergrenzen hinausgreifenden Kirchengebietes offenbarte ſich erſt die ganze Tragweite der von Calvin in Bewegung geſetzten Motive. Aber nicht die Heldentaten der

Hugenotten, ſo herrlich ſie ſind, ſondern die feſte Lebensordnung, die er im ganzen Umkreis ſeines Einfluſſes zu begründen vermochte — die Genfer Einrichtungen gingen überall mit, wohin ſein Wort reichte —, machten Calvin zu einem Völkererzieher ohnegleichen, von weltgeſchichtlicher Bedeutung. Ueber ſeinem Werke, das er einem kränklichen Körper abgetrotzt hatte, ſteht das Wort: Soli Deo gloria.

(Fortſetzung folgt.) *Heinrich Berger.*

Sozialismus und Freiwirtſchaft.

(Von einem Freiwirtſchafter.)

Oscar Sachſe hat in Nr. 10 der „Neuen Wege" eine Reihe von Theſen zu dieſem Thema aufgeſtellt. Ich möchte hier nicht auf Einzelheiten derſelben eintreten, ſondern mich mit einigen grundſätzlichen Bemerkungen begnügen.

Sachſe verſäumt vor allem, die Begriffe zu definieren. Seine Theſen klären das Verhältnis der Begriffe Sozialismus und Freiwirtſchaft nicht. Es ſind die Theſen eines Sozialiſten zur Währungsfrage. Weder das Problem der Freiwirtſchaft noch dasjenige des Sozialismus erſchöpfen ſich aber in der Währungsfrage. Wenn wir die beiden Auffaſſungen einander gegenüberſtellen wollten, müßten wir das wohl etwa ſo formulieren: Das gemeinſame Ziel beider Bewegungen iſt die ausbeutungsloſe Wirtſchaftsordnung. Sie erſtreben eine Ordnung unſerer Wirtſchaft, die die Ausbeutung des Menſchen durch Menſchen unmöglich macht, die die Geſetze der Ethik, der Religion anerkennt und zu verwirklichen trachtet. Der Unterſchied beſteht alſo nicht im Ziel, ſondern im Weg zu dieſem Ziel. Der Sozialismus glaubt die Urſache der Ausbeutung im Privatbeſitz der Produktionsmittel zu erkennen, die er deshalb zu verſtaatlichen oder zu vergenoſſenſchaftlichen ſucht. Die Freiwirtſchaft erkennt die Urſache der Ausbeutung im heutigen Geld- und Bodenſyſtem, das ſie deshalb zu ändern ſtrebt. Die Wirtſchaft ſoll nach liberalen Grundſätzen, unter Beſeitigung der Monopole (Geld und Boden) geſtaltet, auf dem Prinzip der Selbſtverantwortung gegründet werden. Alſo liberaler Sozialismus.

Die fundamentale Bedeutung des Geldweſens für jede Wirtſchaftsordnung wird heute allgemein anerkannt. Es iſt nicht gleichgültig, nach welchen Grundſätzen die Geldverwaltung eines Landes geregelt wird, ob ſie im Dienſte der Geldmächte, der Finanz, oder im Dienſte des arbeitenden Volkes ſteht. Die Grundforderung, die an jedes Geld geſtellt werden muß, iſt die Stabilität ſeiner Kaufkraft gegenüber den Waren. Die Kaufkraft des Geldes gegenüber den lebenswichtigen Waren ſoll weder durch Inflation noch durch Deflation gefälſcht werden. Das iſt eine der ſelbſtverſtändlichſten Forderungen der Gerechtigkeit.